

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 3 (1928)
Heft: 9

Artikel: Fliegermanöver
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für den gesamten Fürsorgedienst, als man schlechthin glauben könnte.

Erlauben Sie mir nur, mit Ihnen in Kürze einen Wiederholungskurs zu durchgehen, und Ihnen in natürlicher Folge eine Anzahl Fälle so darzulegen, wie sie an einen Einheitskommandanten herantreten können.

Schon am Mobilmachungstag entnimmt man den Inspektionsrapporten der Zugführer, dass da und dort etwas nicht zu klappen scheint. Es werden einzelne Leute gemeldet, die mit defektem Schuhwerk einrücken, bei denen das zweite Paar Schuhe oder die vorgeschriebene Leibwäsche fehlt. Da aus den Namen hervorgeht, dass es sich um Leute handelt, die das vorhergehende Jahr mit der Einheit den Wiederholungskurs bestanden haben, also mit tadelloser Ausrüstung entlassen worden sind, ist man eigentlich versucht, solche Soldaten kurzerhand einzusperren. Untersucht man dann die Angelegenheit näher, so ergibt sich, dass der Mann seit längerer oder kürzerer Zeit arbeitslos war, überhaupt keine Zivilschuhe mehr besitzt, seine Militärschuhe vor dem Einrücken dem Schuhmacher brachte, um seiner Pflicht zu genügen. Dieser kennt die Verhältnisse des Mannes, und anstatt die Schuhe neu zu sohlen, versieht er sie mit einigen Flickern, was der Zugführer natürlich beanstanden musste. Was soll hier geschehen? In den meisten Fällen ist der Mann zu stolz, sich von der Gemeinde helfen zu lassen, und ich bin der Meinung, dass dieser Stolz nicht gebrochen werden soll. Andererseits kann natürlich auch nicht die militärische Fürsorge hier einspringen, weil die Notlage absolut in keinem Zusammenhange mit dem Dienst steht, noch stehen kann. Meist lässt sich die Sache so ordnen, dass der Mann nach einer Aussprache mit dem Kompanie-Kommandanten sich an einen Bruder oder Freund wendet, der ihm mit dem Nötigen aushilft.

Nachdem wir so bereits bei einem Fürsorgefall angelangt sind, wo nach allen reiflichen Erwägungen dem Dienst absolut keine Schuld an der Notlage des Mannes beigemessen werden kann, möchte ich kurz eintreten auf die Argumente derjenigen, welche Gegner einer Fürsorge in und ausser Dienst bei normalen Familienverhältnissen sind.

Erstens wird einmal geltend gemacht, dass es vor dem Kriege als Selbstverständlichkeit angesehen wurde, dass man zu jedem Dienst mit einer gewissen finanziellen Vorsorge einrücke, um der meist ungenügenden und wenig abwechslungsreichen Verpflegung etwas aufzuhelfen, ganz abgesehen davon, dass den Leuten vom Bunde weder neue Schuhe, noch Schuhreparaturen geschenkt, resp. besorgt wurden.

Wenn während des Aktivdienstes die Wehrpflichtigen gegenüber den Nichtwehrpflichtigen, welche sich die guten Arbeitsbedingungen zunutze ziehen konnten, im Nachteil gewesen seien, so dass eine militärisch organisierte Hilfeleistung am Platze gewesen sei, so habe sich dieses Verhältnis vollständig geändert. denn die heutigen Anforderungen, die von Arbeitgebern an ihre Arbeitnehmer wegen Versicherungspflicht, Krankheitsentschädigung, Unfallmöglichkeit, allgemeiner körperlicher Leistungsfähigkeit gestellt würden, geben jedem Militärflichtigen gegenüber den Dienstuntauglichen einen gewaltigen Vorsprung im Kampf um die wirtschaftliche Existenz. Wenn man ausserdem dem Manne bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit in seinen zivilen Verhältnissen beispringe, arbeite man direkt der sonstigen militärischen Erziehung entgegen, die mehr und mehr darauf ausgehe, auch den einzelnen Mann zur Selbstständigkeit zu erziehen, ihn zu lehren, sich in jeder Lage

zurechtzufinden und zu einem Entschluss durchzuringen. Gerade darin unterscheidet sich die heutige Erziehung des Soldaten von derjenigen der Vorkriegszeit, dass man auch vom gewöhnlichen Soldaten nicht mehr nur blinden Gehorsam verlange, sondern ihm die Gründe klarlege, die diesen unbedingten Gehorsam erfordern, dabei aber andererseits von ihm verlange, in einem gewissen Umfange nach einem gegebenen Befehl sinn gemäss und zweckentsprechend sich zu verhalten. Wenn man nun aber dem Manne sogar noch im Zivilleben beispringe, dann werde man ihn im Dienste nie zur erforderlichen Selbstständigkeit bringen.

Auch die spezielle Fürsorge, die man den Auslandsschweizern zuteil werden lasse, sei nur bedingt berechtigt; was man früher auch von einem Auslandsschweizer als selbstverständliche Pflicht angesehen habe, darüber mache man heute ein grosses Wesen, dabei bedenke man nicht, dass die Erfüllung der Dienstpflicht in der Heimat oft die einzige Möglichkeit der Optionsanerkennung sei und zwar hauptsächlich in Staaten, in denen die Erfüllung der Wehrpflicht bedeutend grössere persönliche Opfer erfordere als bei uns.

So käme man schliesslich dazu, dem Wehrpflichtigen eine privilegierte Stellung einzuräumen, so dass nach und nach der Glaube aufkommen könnte, als ob die Erfüllung der Wehrpflicht auf ganz bestimmte Sonderrechte Anspruch geben, was unserer sonstigen demokratischen Verfassung widerspreche. Wenn auch alle diese Einwände da und dort übers Ziel hinausschiessen, so könnte ihnen in einzelnen Punkten eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden, wenn die Fürsorge tatsächlich noch in dem Masse sich der Angehörigen der Armee annehmen würde, wie dies z. B. bei Kriegsende der Fall gewesen ist. Solche Kritiker sind sich aber meist nicht darüber klar, dass wir heute scharf unterscheiden zwischen einer Fürsorge in den aus der Aktivdienstzeit herrührenden Fällen und einer Fürsorge für die gegenwärtigen Angehörigen der Armee.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegermanöver.

Bombardierung Berns

durch die Bombenflieger der Jura-Armee. (28. März 1928).

«Die Herren zum Rapport!» — «Um 14 Uhr 15 startet das Geschwader von Pruntrut, um Bern zu bombardieren: 1. Staffel: Waffenfabrik; 2. Staffel: Aarebrücken; 3. Staffel: die Bahnhofanlagen. Sollten meteorologische Einflüsse oder der Feind (die Jagdflieger von Bern, Thun oder Payerne) das Geschwader vorzeitig zur Auflösung zwingen, so lösen die einzelnen Staffeln ihre Spezialaufgaben. Näheres ist aus dem schriftlichen Angriffsbefehl bekannt. Ich führe die erste Staffel.» Der Abteilungschef legt grüssend die Hand an die Mütze.

Wir stürzen uns in unsere Pelzcombinaisons, belasten uns mit Photoapparat, Kartenbrett, Schreibrahmen, Schriftentasche und Leuchtpistole. Dann auf zu den Flugzeugen! Es stehen 15 Doppeldecker, Typ DH 5, in drei Staffeln bereit. Die Ausrüstung wird kontrolliert und verstaut, der Motor laufen gelassen.

Noch ein scherzhaft-ernstes Adieu den zurückbleibenden Kameraden, dann starten die Flugzeuge.

Das Führerflugzeug zieht zwei weite Kurven um Pruntrut, allmählich schliessen die übrigen Flugzeuge auf und bilden die staffelweise V-Form. Die einzelnen Staffeln folgen hintereinander, überhöht. Wir fliegen in der dritten Staffel.

Courgenay verschwindet bereits unter dem linken Flügel der Maschine — mir scheint der Pilot singt: C'est la petite Gilberte.... Der Chef unserer Staffel schaut aufmerksam zurück und nickt: Die Flugzeuge sind gut beisammen — 20 Meter Abstand.

Ueber den Juraketten sieht der Himmel böß aus. Links unter uns: Les Rangiers, das Soldatendenkmal! — Der junge stolze Flieger wird ganz still und demütig, er denkt an die endlosen Kolonnen, die diese Strassengabel passierten, nass von Regen oder Schweiß, müde.

Dort vorn in der Ebene breitet sich Delsberg aus. Das Geschwader zieht von dort zwei grosse Schlaufen bis nach Breitenbach und Laufen hinunter, da wir erst zur festgesetzten Zeit die Front, die den südlichen Jura hängen entlang läuft, überfliegen sollen.

Ab und zu hebt und senkt uns eine Böe. Nun fliegen wir über Soulce gegen Moutier. Das Wetter wird immer unfreundlicher. Statt auf 3500 Meter über Meer fliegen wir nur auf 1700. Dennoch stossen wir jeden



Gewehrspektion.

Augenblick durch kleine Wolken. Regen sticht bisweilen ins Gesicht und verschleiert die Brille. Böen schüttern immer heftiger. Die Bewölkung wird unangenehmer. Ueber Moutier verhängt uns eine umfangreiche Wolke den Weg. Wir müssen hindurch, wenn wir nicht den Anschluss an die vordere Staffel verlieren wollen. Wir stechen mit gedrosseltem Moter. Es pfeift in den Drähten. Der Boden wird für einen Moment unsichtbar. Die Flugzeuge der eigenen Staffel sind nur noch schwach zu sehen. Beinahe instinktiv biegt der rechte Flügel der Staffel nach rechts, das Flugzeug vor uns nach links aus: Vorsicht! Mein Pilot folgt dem Führerflugzeug.

Endlich lichtet sich der Schleier, wir sind hindurch. Ich schaue zurück. Ein gut Stück hinter uns biegen die ausgeschiedenen Flugzeuge wieder in die Flugrichtung ein. Wenn der Feind diesen Moment der Unordnung ausnützen könnte — richtig — ich reisse eine rote Rakete hervor, auch vorn aus der ersten Staffel flammen rote Signale auf. Zwei feindliche Fokker (Jagdeinsitzer), die eben die zweite Staffel angreifen wollten, wenden und fliegen gegen uns. — Je schwieriger für den Jagdflieger der Angriff auf eine geordnete Staffel ist, die vermöge V-Formation nach allen Richtungen schießen kann, ohne die Flugrichtung zu verändern, umso verlockender ist für ihn ein einzelnes Bombenflugzeug, das, wenn es einmal allein in Kampf geraten ist, entweder ganz oder zum mindesten für die Bombardierungsaufgabe der Staffel verloren ist. — Die beiden Fokker

suchen deshalb von hinten auf die versprengten Flugzeuge zu stossen. Doch auch unsere Kameraden zeigen ihr Können. Während wir drosseln, stechen sie nach mit Vollgas. Unerwartet rasch sind sie aufgeschlossen.

Vorn flammen weisse Raketen auf, wir überfliegen die Front um 15 Uhr 07 bei der Hasenmatt, Flughöhe 1800 Meter über Meer.

Und nun würden im Ernstfall die Maschinengewehrläufe der Piloten und Beobachter heiss, denn von allen Seiten dringen feindliche Jagdflieger auf das Geschwader ein, bronzefarbene Fokker und die neuen silberglänzenden Dewoitines.

Die eleganten Manöver der Jagdflieger fesseln uns. Gespannt werden die Abschussmöglichkeiten berechnet. Wie wäre das Bild im Ernstfall? — Ein rascher Blick nach vorn! 10 Meter direkt vor uns das Vorderflugzeug, ein kräftiger Druck auf die linke Schulter des Piloten, er steuert nach links und bemerkt die Gefahr.

Das Geschwader fliegt in tadelloser Ordnung. Wir haben Fraubrunnen überflogen und befinden uns um 15 Uhr 20 über Münchenbuchsee, 1800 Meter über Meer. Nun wird der Photoapparat klar gemacht, und eine grüne Rakete zur Markierung des supponierten Bombenabwurfs in die Leuchtpistole gesteckt.

Wir nähern uns Bern. Die Staffeln halten nun auf ihre Bombardierungsobjekte zu. Die Beobachter machen sich bereit. Die linke Hand erfasst die Kamera, die rechte mit der Leuchtpistole ist über die Bordwand gelehnt. Der Blick haftet auf dem Staffelführer. Dieser gibt seinem Piloten noch einige feine Korrekturen für das Anfliegen durch Druck auf die Schultern. Dann hebt er den Arm und gibt das Zeichen zum Abwurf. Im selben Moment krachen unsere Raketen in die Tiefe. In den vier nächsten Sekunden sind auch die photographischen Aufnahmen der Bahnhofanlagen gemacht. Die Borduhr zeigt 15 Uhr 25. Unsere Arbeit ist getan.

Die Staffeln schliessen wieder zusammen und im Geschwader wird der Rückflug begonnen.

Immer noch umschwärmt uns ein Dutzend Jagdflieger. Doch wir winken dem feindlichen Bruder fröhlich Adieu, wenn er zu nah kommt.

Frauenkappel, Radelfingen. Wir fliegen an Kallnach vorbei, das am Vortage von unserer Staffel bombardiert wurde. Nun verlieren sich die Jagdflieger. Bei Gimmis nehmen die letzten Abschied von uns.

Dunkel liegt der Bielersee unter uns, wir verlassen ihn bei Twann. Ueber dem Chasseral treten uns noch einige Wölklein über den Weg, dann tut sich der Himmel auf.

Schon grüsst Tramelan sonnig von unten, dann fliegen wir weiter über St. Brais, dessen originelle Lage dem Flieger unvergesslich wird.

Dort, rechts vorn: St. Ursanne! Ich zeige es dem Piloten. Er nickt fröhlich, als wir einrückten, miteinander, hat uns schon das alte Städtchen entzückt.

Bereits taucht das bekannte Gelände des Waffenplatzes auf. Pruntrut hat zum Empfang ein sonniges Gewand angetan. Eng aufgeschlossen fliegen wir über die gastliche alte Stadt. Dann wird das Geschwader aufgelöst und einzeln gelandet.

Schon eilt der Photosoldat zum Empfang der Kassetten herbei. Photo-, Gefechts- und Flugrapporte werden erstellt. Und dann, dann erleben wir, Beobachter und Piloten, nochmals im Austausch der Erinnerung die schönen spannenden Bilder des vergangenen Fluges. Und manches Bildchen taucht nun wieder auf, dem die Hast des Fluges noch keine Beachtung schenken konnte.

da—